



Netzwerk Musikhochschulen  
Der Vorstand  
Hornsche Straße 44  
32756 Detmold

Detmold, den 07.01.2019

Leserbriefe: [leserbriefe@zeit.de](mailto:leserbriefe@zeit.de)

**Leserbrief DIE ZEIT, Ausgabe vom 3. Januar 2019, S. 60, Artikel „Schlechte Noten“ von Hannah Schmidt**

Mit Verwunderung haben wir den mit dem Titel „Schlechte Noten“ überschriebenen Artikel von Hannah Schmidt zur Situation der Ausbildung an den deutschen Musikhochschulen zur Kenntnis genommen. Irritiert sind wir v.a. deswegen, weil aus dem Artikel nicht zu erkennen ist, dass Hannah Schmidt tatsächlich an den Musikhochschulen in Deutschland recherchiert hat. Stattdessen hat sie sich offensichtlich in wesentlichen Punkten auf die Untersuchung von Esther Bishop aus dem Jahre 2014 bezogen, die unser Vorstandsmitglied Heinz Geuen bereits in seinem Beitrag im VAN-Magazin Nr. 170 vom 5.9.2018 geradegerückt hat. Offensichtlich ist dieser Text von Ihrer Autorin aber nicht zur Kenntnis genommen worden.

Die im ZEIT-Artikel angesprochenen Aspekte der Berufschancen von Absolventinnen und Absolventen unserer Hochschulen sind natürlich nicht alle vollkommen aus der Luft gegriffen, zumal sowohl in der Ausbildung als im Berufsfeld von Musikerinnen und Musikern Wettbewerb und Konkurrenz nun mal seit jeher konstitutiv sind und auch bleiben werden. Gleichwohl wäre es angebracht gewesen darauf hinzuweisen, wie die deutschen Musikhochschulen in den letzten Jahren auf Employability-Herausforderungen reagiert haben und welche Rolle dabei z.B. das Netzwerk Musikhochschulen für Qualitätsmanagement und Lehrentwicklung spielt. Gerade in diesem Netzwerk, einem Zusammenschluss von derzeit 11 Musikhochschulen, wurden eine Reihe von hochschuldidaktischen Maßnahmen und Beratungsstrukturen entwickelt, die inzwischen auf vielfältige Weise an den Hochschulen Wirkung entfalten. Dies wird leider nicht einmal erwähnt.

Inhaltlich kann im Rahmen eines Leserbriefs nur schlaglichtartig deutlich gemacht werden wie die deutschen Musikhochschulen mit den in dem Artikel angesprochenen Herausforderungen umgehen. So pflegen wir einen intensiven und vielfältigen Austausch mit der „freien Szene“, entwickeln innovative Konzertformate und unterstützen Studierende bei der Gründung von Ensembles und in der Realisierung von Projekten. Zudem ist das immer wieder zitierte „Orchestersterben“, wie im Artikel am Ende auch erwähnt, seit beinahe zehn Jahren quasi zum Stillstand gekommen. Und nach wie vor verfügt Deutschland über eine weltweit einzigartige Orchesterlandschaft. Ein „Überangebot“ an Instrumentalstudierenden gibt es natürlich – und muss es geben.

Der „Überschuss“ an Studierenden über den konkreten Bedarf in den Kulturorchestern hinaus ist aus Qualitätsgründen notwendig, will man nicht schlicht für Planwirtschaft plädieren. Und gibt es nicht ein ebenso nachvollziehbares Recht auf professionelle musikalische Bildung, so wie es Menschen gibt, denen nicht abgesprochen wird, Kunst, Philosophie oder Byzantinistik zu studieren?

Das zitierte Plädoyer von Esther Bishop für einen Musiker, der „im universitären Sinn ‚gebildet‘“ ist, mag man gerne unterschreiben. Die Umsetzung ist gleichwohl alles andere als trivial. So braucht man für die Orchesterarbeit spezielle Kompetenzen, die Studierende nun einmal erwerben sollen und übrigens auch wollen. Zugleich sollen (und müssen) Studiengänge im Sinne einer breiten Berufsbefähigung polyvalent qualifizieren. Abgesehen davon, dass reine Orchesterstudiengänge weniger als ein Drittel des Studienangebots der deutschen Musikhochschulen ausmachen, bedeutet dies, dass in den Curricula unserer Studiengänge längst erkannt wurde, dass Ausbildung und Bildung keine Gegensätze sein dürfen. Daher bieten wir Studierenden in unseren Professionalisierungsmodulen in der Tat verschiedene „Werkzeuge“ an, damit sie sich als Musiker/innen weiterentwickeln oder sich für andere Bereiche weiterbilden können. Dies impliziert auch eine breite Einbindung in pädagogische Arbeitsfelder, womit nicht nur das Unterrichten gemeint ist, sondern wozu auch Kompetenzen im Vermitteln und Kuratieren in größtmöglicher Breite gehören. Auch im künstlerischen Einzelunterricht hat sich viel getan: Es gibt Teamteaching innerhalb und zwischen verschiedenen Klassen, offene Unterrichtsformen, Feedbackformate, kollegiale Beratung und Hospitation, klassenübergreifende Projekte, Evaluationsgespräche – alles sicher nicht flächendeckend, aber doch in erwähnenswertem Ausmaß. Dies wirkt sich übrigens auch hinsichtlich der Berufungspolitik aus, denn in Berufungsverfahren spielt die Unterrichtsqualität heute eine deutlich höhere Rolle als das Renommee auf dem Podium – wobei sich beides natürlich nicht ausschließt. Warum also wird in Ihrem Artikel ein wohlfeiles Zerrbild gezeichnet, statt auf der Basis von Recherche vor Ort der Wirklichkeit in diesem anspruchsvollen und herausfordernden Studien- und Berufsfeld auf die Spur zu kommen?

Der Vorstand des Netzwerks Musikhochschulen

Hans Bertels (Hochschule für Musik Detmold)

Prof. Dr. Heinz Geuen (Hochschule für Musik und Tanz Köln)

Prof. Rico Gubler (Musikhochschule Lübeck)